



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die strengen Befehle noch einmal einzuschärfen, und es wurde auch besser dadurch. Dabei wäre fast ein Konflikt ausgebrochen. Ein betrunkenen französischer Offizier verlangte durchaus, daß auf dem Rathhause die französische Tricolore aufgezogen würde. Als man ihn endlich verstand, sagte der Bürgermeister, eine französische Fahne sei nicht vorhanden, wenn aber der Offizier eine solche besitze, so ließe sich die Sache schon bewerkstelligen. Dabei geberdete sich der Betrunkene wie rasend und schoß mehrmals seinen Revolver ab, ohne zu treffen. Er hatte geglaubt, es sei bei uns wie in Frankreich, wo jede Mairie die Fahne des Landes zeigt, und sah in dem Fehlen der Tricolore eine Absicht.

(Schluß folgt.)



Literatur.

Karte der Salzburger Alpen und des Salzkammergutes. Von Ludwig Ravenstein. Frankfurt a. M., Geographische Anstalt von L. Ravenstein, 1887.

Wenn die Wanderlust ins Gebiet der Ostalpen zieht, dem sei diese Karte als ein trefflicher Führer von uns empfohlen. Sie verschafft dem Reisenden im voraus ein wohl ausgeprägtes Bild von den Abstufungen der Berge und Thäler, von den Spiegeln der Seen, den Ufern der Flüsse, die ihn zu sich locken, und an Ort und Stelle wird er sich mit Hilfe der sorgfältigen, durch verschiedene Farbentöne dem ersten Blick verständlich gemachten Zeichnung mühelos zurechtfinden. Von den neun Blättern, welche die Ravensteinsche Ost-Alpenkarte ausmachen werden, sind sechs ausgegeben, im Maßstab von 1:250 000. Das uns vorliegende Blatt erstreckt sich im Westen und Osten vom Tegernsee zum Traunsee, im Norden und Süden von der Salzach-Mündung zum Zeller See. Nach der Mitte zu thront und leuchtet die Mozartstadt Salzburg. Wenn wir sagen, daß es ein Genuß für sich ist, auf dieser Karte mit den Augen zu ruhen, über sie hinzuschweifen, so haben wir derselben nur ihr Recht angethan. Daß sie das Tiefe sanft vor uns hinbreitet, das Flüßige in Bewegung setzt, das Starre höher und höher aufsteigen läßt, giebt ein Zeugnis von der lebendigen Schilderungskraft, welche ihr innewohnt.

Ueber Kriegspoesie. Ein Beitrag zur Betrachtung des Krieges von der idealen Seite von Friedrich Teicher, L. b. Hauptmann und Inspektionsoffizier am I. Kadettencorps. München, Theodor Ackermann, 1887.

Man wird an dieses wohlgemeinte Büchlein eines Offiziers, der mit berechnetem Hochgefühl an die ruhmreichen Tage des letzten Krieges zurückdenkt, an dem er teilgenommen hat, keinen strengen Maßstab anlegen. Es ist gewiß erfreulich, bei einem Soldaten eine so ausgebreitete Belesenheit in der schönen Literatur der alten und neuen Zeit, ganz besonders in der Poesie, welche das Kriegsjahr 1870 geschaffen hat, zu begegnen. Die gesammelten schönen Stellen hat Hauptmann Teicher zwanglos geordnet, meist chronologisch, und durch einen Text verbunden,

der den Krieg von seiner die Sittlichkeit fördernden Seite beleuchtet. Den größern Teil des Büchleins nehmen die Erinnerungen, häufig interessant persönlicher Art, an den letzten Krieg ein, und in den Zitaten begegnen wir Dichtern, die uns bisher ganz unbekannt geblieben sind. Natürlich sind die Meister Vingg, Geibel, Greif, Freiligrath, Dahn u. a. fleißig benutzt. Interessant sind einige Volkslieder aus dem Kriegsjahre 1870.



Erklärung.

Schneller, als zu erwarten war, ist die Antwort auf meinen Aufsatz über Scherer erschienen. *) Und sehr charakteristisch ist diese Antwort ausgefallen. Gegen den sachlichen Inhalt meines Aufsatzes wird nicht das mindeste vorgebracht. Was noch von bleibenden Verdiensten Scherers in der Fausfrage, selbst mit Zuhilfenahme der Vorlesungen desselben, zusammengestellt wird, ist von ganz minimaler Bedeutung und ist ohne jeden Einfluß auf das Urtheil über die von mir bekämpfte und früher von so manchem als eine epochemachende wissenschaftliche That ersten Ranges verherrlichte Profahypothese.

Außerdem werden der Arbeit Scherers bloß noch allgemeine Lobsprieche von Scharfsinn, sicherem Stilgefühl und tiefbohrendem Ernst gespendet, Lobsprieche, deren Haltlosigkeit den Lesern meines Aufsatzes nicht erst besonders dargethan zu werden braucht. Ebenjowenig kann man Gedanken, deren Verfehltheit so leicht nachzuweisen ist, als *sermones cognitionis* anpreisen.

Die Herren mögen übrigens selber eingesehen haben, wie wenig sie durch das alles ihr Risiko abzuschwächen imstande sein werden. Sie steifen sich deshalb umsomehr auf die Behauptung, mein Angriff sei unedel, weil er so bald nach Scherers Tode erfolgt sei. Erich Schmidt versteigt sich sogar bis zu dem Ausdruck „Leichenschändung.“ Herr Schmidt wird wohl wissen, daß ich ihn durch die Gerichte über die Bedeutung dieses Ausdrucks belehren lassen könnte, aber ich will davon absehen, weil wir in der Gelehrtenrepublik auch ohne Strafrichter fertig werden müssen. Ich selber habe dem Gefühl Ausdruck gegeben, daß es mir peinlich sei, so früh gegen den Heimgegangenen aufzutreten. Aber wenn die persönlichen Freunde Scherers eine Art von wissenschaftlichem Trauerjahr respektirt zu sehen wünschen, so mögen sie diese Trauerzeit nicht dazu mißbrauchen, wertlose, längst widerlegte und abgethane Behauptungen ihres Gönners zu verherrlichen. Eine solche geräuschvolle Anpreisung von etwas Unbrauchbarem und Wertlosem wird nun einmal im Sprachgebrauch als „Humbug“ bezeichnet. Wenn nun gar die Absicht hervortritt, solchen Behauptungen durch fortwährende Wiederholung und geflüsterte Ignorirung der Gegengründe eine Art Einbürgerung zu erschleichen, dann sind alle Anhänger wissenschaftlicher Forschung verpflichtet, solchem Unfug zu steuern.

Dies habe ich gethan, und wie ich wohl sagen darf, mit Erfolg. Nicht die Trauer, nicht das Klagelied der persönlichen Freunde habe ich stören wollen, aber das kann man schlechterdings nicht dulden, daß diese Trauer und dieses Klagelied tendenziös benutzt werde, um der Wissenschaft zu schaden.

Wilhelm Creizenach.

*) Vergl. den Artikel von Erich Schmidt in der Deutschen Literaturzeitung Nr. 29.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.